Die Hässliche

Autor(en): **Imhoof, Lina**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **6 (1902-1903)**

Heft 8

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-666617

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ist es das Licht, das freundlich aus der Ferne
Mir grüßend lacht,
Das mich in dunkler Nacht, gleich einem Sterne,
So treu bewacht? . . .
Du sagst, wenn ich dich um die Meinung frage,
Mir mit Bedacht:
Vertrau' der Glut getrost dich an bei Tage,
Dem Stern bei Nacht!

Die Häßliche.

Von Lina Imhoof, Aarau.

Sie war nicht schön, aber dafür ein ganzer, echter Mensch: wahr, gewissenhaft, redlich und arbeitsam. In der Schule zählte sie zu den besten ihrer Klasse, und ihr Herzenswunsch, jahrelang still mit sich herumgetragen, bestand darin, Lehrerin zu werden. Doch es blieb beim Wunsche, denn Mariannas Eltern waren arm und konnten die Geldopfer nicht bringen, welche die Aufnahme ins Lehrerinnen-Seminar verlangt hätte.

Mit einem heißen Hunger und Durst nach Wissen, nach mehr Wissen, trat sie als Dienstmädchen bei einer alten, gebildeten Dame in Dienst. Siebzehn Jahre hielt sie treu bei derselben aus und pflegte sie in gesunden und kranken Tagen. Diese wußte den Durst nach Wissen und Verständnis, sowohl in religiösen, wie sozialen Dingen an ihrem Dienstmädchen zu schätzen, und Marianna rückte mit den Jahren zur Vorleserin und Gesellschafterin vor.

Doch mit der Dame kam's zum Sterben, und dem treuen Dienstmädchen fiel ein kleines Erbe zu, als Entgelt jahrelanger gewissenhafter Pflichterfüllung. Marianna, von Kind auf naturliebend und mit unseres Herrgotts Blumen eng verwachsen, kaufte sich in der Nähe einer Stadt ein winziges Häuschen, legte ein Gärtchen an, pflanzte Blumen und Gemüse und trug sie auf den Wochenmarkt, um so schlicht und recht das tägliche Brot zu schaffen.

Sie war eine Waise und stand mutterseelenallein im Leben da; eine Last, die schwerer zu tragen ist, als man gemeinhin denkt.

Marianna war wie gesagt unschön: Ihr Körper war knochig und hager, das Gesicht gelb und runzelig. Sorge und Arbeit hatten tiefe Furchen in dasselbe gezogen.

Es ist Nacht, und der Wind heult um ihr einsames Häuschen. Er rüttelt an den alten Fensterladen und fährt um die Hausecke, als hätte er dem kleinen Anwesen den Untergang geschworen. Marianna sitzt am Tisch, den Kopf auf die Hände gelegt, die verschlungen auf demselben ruhen. Ab und zu wird ihr Körper wie von Fieberfrost geschüttelt, doch sie fiebert nicht; nein, sie weint — sie weint zum Herzbrechen. Ihr Herz ist im Lebenskampf weich geblieben und

dürstet nach Liebe und Verständnis, doch seit man ihre Herrin unter den Rasen gebettet, sind Liebe und Verständnis für sie auch gestorben. Sie ist ja so häßlich; sie kann nicht schöne Worte machen; sie kann nicht lächeln, wenn es ihr ums Weinen ist; sie kann nur ihre Pflicht tun, treu und unentwegt. Und wenn sie, müde von des Tages Arbeit, nachts nach Hause geht in ihre einsame Kammer, da stehen schlimme Buben am Wege und rufen ihr nach:

„Hexe! Hexe!"

Diese Worte, die sie seit Wochen zu hören bekommt, klingen ihr in der Seele nach und graben sich immer tiefer und tiefer ein.

Vor langen Jahren hat eine treue Mutter sie geherzt und geküßt und sie ihr liebes, gutes Kind geheißen. Und als sie am Konfirmationstag dem lieben Gott Treue gelobte, da hatte die Mutter sie wiederum ihr liebes Kind genannt und gesagt: „Halte Gott, was du versprochen hast, dann wird es dir wohl ergehen."

Und sie hat Tag für Tag ihre Pflicht getan, hat für andere gesorgt und gewirkt, und nun ist sie einsam, ganz einsam, und Hexe! Hexe! ruft man sie.

Immer lauter heult der Wind um das einsame Häuschen und immer noch weint das arme, weltverlassene Weib. Jetzt reißt er sogar einen Laden auf, und in ihrer erregten Phantasie ist es Marianna zu Mute, als höre sie durch Nacht und Sturm eine Stimme, die ruft: Hexe! Hexe!

Ist sie's denn, weil sie so häßlich ist? Ihr graut vor der Einsamkeit. Der Friedhof, wo ihre Mutter begraben liegt, ist unweit ihres Häuschens. Es drängt sie zum Grabe der Mutter, denn die Mutter hat sie allezeit ihr liebes Kind geheißen. Dort auf dem stillen Grabhügel mußten die schlimmen Worte: Hexe! Hexe! verstummen.

Mühsam erhob sie sich vom Tische und schlang ein Tuch um die Schultern. Als sie die Haustüre öffnete, peitschte ein eisiger Wind ihre tränennassen Wangen, doch sie achtete dessen nicht, denn es drängte sie nach der Mutter Grab — sie sehnte sich nach Liebe — Liebe.

Auf dem Grabhügel angekommen, kniete sie bei dem schlichten Holzkreuz nieder und stöhnte:

„Gelt, Mutter, ich bin keine Hexe — ich bin dein Kind, dein liebes Kind?"

Und dichte Schneeflocken wirbelten nieder und kühlten Mariannas Wangen, und es war ihr, als höre sie der Mutter Stimme wie aus weiter, weiter Ferne kommend: „Kind, mein liebes, gutes Kind."

* * *

Es war in der Morgendämmerung, als der Küster den Friedhof betrat. Eines der Gräber, von Schnee beinahe zugedeckt, zeichnete sich durch einen dunkeln Gegenstand aus, der dort lag und vom Schnee nur halb bedeckt war. Es war Marianna, die Häßliche. Sie schlief den ewigen Schlaf und sah gar

friedevoll und glücklich aus, denn die letzten Worte, die ihr hienieden in der Seele nachgeklungen hatten, sie hießen: „Kind, mein liebes, gutes Kind!"

Waldungen und Hagelfälle. *)

Schon vor langer Zeit war man in der Schweiz auf Grund sorgfältiger, in verschiedenen Gegenden gemachter Beobachtungen zu der Überzeugung gekommen, daß zwischen Waldungen und Hagelfällen unverkennbare Beziehungen bestehen und zwar der Art, daß an solchen Orten, die von Waldungen bedeckt waren, Hagelniederschläge entweder gar nicht oder nur in beträchtlich abgeschwächtem Grade vorkamen, und daß nach dem Abholzen solcher Waldbestände sofort Hagelfälle in erheblichem Maße in die Erscheinung traten. An den entwaldeten Stellen fanden Hagelschläge zuweilen in so starkem Grade statt, daß die hier angebauten Feldfrüchte regelmäßig der Vernichtung durch Hagelschlag anheimfielen, sodaß man sich genötigt sah, diese Fläche aufs neue mit Holzgewächsen zu bepflanzen, um sie wieder zur Waldwirtschaft zurückzuführen. Man beobachtete nun, daß die Hagelniederschläge an diesen Orten von Jahr zu Jahr an Stärke abnahmen und endlich, als der Holzbestand eine gewisse Höhe erreicht hatte, gänzlich aufhörten.

Diese Erfahrung, von der ich vor mehr als 30 Jahren Kenntnis erhielt, war für mich von so hohem Interesse, daß ich seit jener Zeit diesem Phänomen meine ganz besondere und ununterbrochene Aufmerksamkeit zugewendet habe. Ich gestatte mir nun, meine eigenen Beobachtungen und Erfahrungen hierüber an dieser Stelle mitzuteilen und wähle zu diesem Zwecke zwei sehr charakteristische Beispiele.

Zwischen Gießen und Marburg an der Lahn waren östlich von dem genannten Flusse von jeher alle Höhen und auch die dazwischen gelegenen Einsenkungen bewaldet gewesen und niemals war hier, soweit die Erinnerung zurückreichte, ein Hagelschlag beobachtet worden. Selbst die diesen Waldkomplex unmittelbar begrenzenden Felder waren von Hagelschlägen mehr oder weniger frei geblieben. Diese Verhältnisse änderten sich aber sofort, als vor einer Reihe von Jahren ein ungefähr 200 m breiter und zirka 700 m langer, von Süden nach Norden sich erstreckender Waldstreifen abgeholzt und von den Interessenten der Gemeinde Hassenhausen in Ackerland, das nun sowohl mit den nördlich wie mit den südlich angrenzenden Feldern in Verbindung trat, umgewandelt worden war. Jetzt nahmen die meist von Süden kommenden Hagelwolken regelmäßig ihren Zug über diesen kahlgelegten Streifen hinweg und entluden ihren verderbenbringenden Inhalt teils auf dieses Neuland, teils auf die angrenzenden alten Kulturländereien.

---

*) Aus der „Naturwissenschaftlichen Wochenschrift". (Verlag Gust. Fischer, Jena).